

Hartwig Hummel, Birgit Wehrhöfer

Geopolitische Identitäten

Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung

1. Konfliktformationen nach dem Ende des Kalten Krieges

Mit dem Ende des Kalten Krieges wurden - ähnlich wie bereits 1919¹ - zunächst Hoffnungen laut, daß die grundsätzliche Spaltung der Welt nun endlich überwunden² und die Zeit für eine friedfertige, zivilisierte neue Weltordnung gekommen sei, in der sich die Konflikte auf vernünftige und institutionalisierte Weise auf der Basis allgemein anerkannter Werte regeln ließen, in der zumindest zwischen entwickelten demokratischen Gesellschaften Frieden herrsche und in der die Beseitigung „struktureller Gewalt“ im Süden durch an Weltmarktintegration orientierte Wirtschaftspolitik möglich sei. Die Friedensforschung sollte sich folglich konzentrieren auf die Bedingungen für Demokratisierung und nachhaltige Entwicklung sowie die Institutionen zur Konfliktregelung - früher den Völkerbund, heute die vielzitierten Internationalen Regime und das reformierte UN-System.

Mit diesem Forschungsprogramm scheint die Friedensforschung aber jetzt, nach dem „Ende der Euphorie“, nicht mehr weit(er) zu kommen. Die genannten Ansätze bleiben den Kategorien und Konzepten des zu Ende gegangenen Kalten Krieges verhaftet: es geht um kluge Diplomatie, es geht um ein Welt-“Gewaltmonopol“ als Alternative zu nationaler Rüstung und nationalem Militär, es geht um die Geltendmachung der Vernunft des Volkes als Gegengewicht gegen unvernünftige MachtpolitikerInnen und es geht letztlich wieder primär um „high politics“. In die „Neue

* Dr. Hartwig Hummel, Birgit Wehrhöfer, Technische Universität Braunschweig. Dieser Beitrag entstand im Kontext des vom niedersächsischen Wissenschaftsministerium im Rahmen des Projektverbunds Friedensforschung aus Mitteln der Volkswagen-Stiftung geförderten Forschungsprojekts „Ethnisierung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen und daraus entstehende Konflikte“, das unter Leitung von Prof. Dr. Ulrich Menzel an der TU Braunschweig durchgeführt wird. Wir bedanken uns bei unseren Kolleginnen und Kollegen, insbesondere bei Ulrich Heyder und Ulrich Menzel für kritische Anmerkungen.

¹ Vgl. Rittberger/Hummel (1991).

² Bereits klassisch: Fukuyama (1989, 1992); kritisch dazu Huntington (1989); vgl. auch: The „End of History“ Debate, in: Dialogue, (1990)3, 8-13; Knutsen (1991).

Weltordnung“ passen die alten Konzepte nicht so recht. Denn trotz aller Hoffnungen wurde doch klar, daß nach dem Kalten Krieg weder die immer weiter verregelten internationalen Beziehungen friedlich, noch die vermeintlich demokratisierten Gesellschaften gewaltfrei geworden sind, und wirtschaftliche Entwicklung nicht zwangsläufig mit Demokratie einhergeht.

Die alten Vorstellungen über die zentralen Konfliktlinien, die relevanten Akteure und den politischen Bezugsrahmen lösten sich vielmehr ins Ungewisse auf. Die Bedeutung des Konzepts der nationalstaatlich verfaßten Gesellschaft steht genauso in Zweifel wie die Relevanz der bisher zentralen „Konfliktformationen“³ des „Westens“, „Ostens“, „Südens“ und „Nordens“. Festgestellt werden das „Ende der Dritten Welt“⁴, die Obsoleszenz des „Sozialismus“⁵ und das Zerbrechen der Einheit des Westens durch die „Regionalisierung“.⁶ Konstatiert wird eine gleichzeitige Globalisierung und Fragmentierung des Weltsystems.⁷

In dieser Unübersichtlichkeit haben Paradigmenwechsel Konjunktur. Wir können neue, als postrealistisch, postliberal, postmarxistisch oder wie auch immer postmodern bezeichnete Wahrnehmungen der Konfliktkonstellationen feststellen, in denen der kulturellen Identität eine zentrale Rolle zugeschrieben wird: es geht beispielsweise um „ethnonationale“ Kriegsursachen, einen drohenden Kampf der Kulturen, kulturbedingten Protektionismus, die Frage der kulturellen Relativierung von Menschenrechten oder um „cultural violence“.⁸ Leider scheinen aber viele dieser Analysen von einem wenig reflektierten Verständnis von Kultur, oder allgemeiner: Identität, auszugehen. Kultur erscheint als statisch, selbstverständlich, nicht weiter zu hinterfragen, kurz: als - wie, von wem und warum auch immer - gegeben. Viel zu häufig werden die kulturelle Sphäre, die ethnische Fragmentierung nur für sich betrachtet. Viel zu wenig wird die Ethnisierung der globalen Konfliktformationen mit der Regionalisierung der Weltwirtschaft und Weltgesellschaft in Beziehung gebracht.

Mit diesem Beitrag wollen wir die Diskussion über die Kategorien der Friedensforschung, über Universalisierung, Globalisierung, Fragmentierung, Regionalisierung, über Ethnie, Kultur und Identität anstoßen. Wir stellen die Hypothese zur Diskussion, daß die ökonomische Regionalisierung im Weltsystem begleitet wird von einer kulturellen Ethnisierung. Die noch näher zu diskutierenden unterschiedlichen Begrifflichkeiten von Ethnisierung haben dabei die Vorstellung gemein, daß das klassisch-moderne Verständnis von internationaler Politik (universelle Staatlichkeit und Rationalität) durch eine andere Begrifflichkeit abgelöst wird, in der die politisch relevanten Gemeinschaften jeweils über eine gemeinsame „Ethnie“ bzw.

³ Vgl. Senghaas (1988).

⁴ Vgl. Harris (1986); Menzel (1991).

⁵ Vgl. Fukuyama (1989).

⁶ Vgl. schon sehr früh Kaldor (1979); aktuell vgl. Klein (1989); Menzel (1992); Owen (1993).

⁷ Vgl. Senghaas (1993); Zürn (1992).

⁸ Galtung (1990).

Kulturzugehörigkeit formiert bzw. nach unserer Meinung regelrecht konstruiert werden. Der entscheidende Punkt dabei ist, daß der Konstruktcharakter von ethnischer Identität weitgehend aus dem Bewußtsein verdrängt wird. An die Stelle der erhofften Weltgesellschaft tritt eine vorgestellte „anarchische Ethnienwelt“⁹, treten kultureller Relativismus und Fragmentierung. Das Konzept der Ethnizität erweist sich damit als partikularistisches Paradigma zur Erfassung und letztlich auch zur Gestaltung von Politik. Die Auseinandersetzung mit den Begriffen „ethnisch/ Ethnizität/ Ethnisierung“ erscheint für die weitere Forschung jedenfalls als überfällig.¹⁰

Zunächst beschäftigen wir uns näher mit dem Verständnis von Ethnisierung in der internationalen Politik und gehen dabei besonders auf den in der einschlägigen Debatte prominenten Beitrag von Samuel Huntington über den „clash of civilizations“ ein. Dem stellen wir ein kritische Verständnis von Ethnizität als Konstrukt entgegen, das wir dann vorstellen und auf die ökonomische Regionalisierung beziehen. Im abschließenden Fazit versuchen wir, friedenspolitische Perspektiven zu entwickeln.

2. Die Konstruktion von Ethnien

Nach dem Ende des (Real-)Sozialismus hatten die Transformations- und Entwicklungsgesellschaften anscheinend keine Alternative mehr zum „westlichen“ Modell von Marktwirtschaft und Mehrparteien-Demokratie. Wo es als Orientierung diente, wurde es als ein Versprechen auf ein Leben in Wohlstand und Freiheit interpretiert. Bald wurde jedoch klar, daß dessen Einlösung für die meisten auf sich warten ließ. Um so größer waren Enttäuschung und ideologisches Vakuum, um so dringender die Suche nach einem neuen Halt.¹¹

Auch die „westlichen“ Gesellschaften, die vermeintlichen Sieger der Blockkonfrontation, machten sich auf die Suche nach sinnfälligen Deutungen der Konfliktkonstellationen nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, zumal eben nicht alle gleichermaßen gesiegt zu haben schienen. Das Ende des Kalten Krieges verschärfte das Identitätsproblem, das in diesen Gesellschaften bereits durch die Globalisierung, d.h. die Loslösung der Ökonomie, Politik und Alltagskultur von geographischen Bindungen und die Beschleunigung von Kommunikation und Mobilität¹² entstanden war, wodurch die Identitäten immer flüchtiger und vielfältiger wurden.¹³

⁹ „...adversarial perception of identity arguably locks us into a vision of an anarchical international system tormented by an inevitable and unending conflict between the demands of national identity and the need for the global community in terms of solidarity and political co-existence.“ (Zalewski/Enloe 1995: 287)

¹⁰ Menzel (1994).

¹¹ Vgl. Kaldor (1994: 89).

¹² Ausführlich Waters (1995).

¹³ Zalewski/Enloe (1995: 302).

Die Frage nach Identität paßt allerdings nicht so recht in die etablierten Diskurse über internationale Politik und Frieden. Das realistische Paradigma läßt keinen Platz für die Kategorie der Identität, da alleine die Staaten als einheitliche und rational handelnde Akteure für relevant gehalten werden. Das liberale (pluralistische) Paradigma, insofern es sich positivistischer Methoden bedient, nimmt ethnische Gruppen zwar als empirische „Fakten“ wahr, kann sich aber die empirische Wirklichkeit nicht als konstruiert vorstellen. Marxistische (strukturalistische) Ansätze betonen die Dominanz des kapitalistischen Weltsystems, von dem alle anderen Kategorien abgeleitet werden. Letztlich erkennt dieses Paradigma nur die sozioökonomische Identität der Klasse als „richtig“ an, obwohl gleichzeitig gerade das weitgehende Fehlen des Klassenbewußtseins als politisch relevanter Identität beklagt wird.

Erst jenseits der traditionellen Paradigmata, zunächst in feministischen Kreisen, später in Diskussionszusammenhängen der kritischen internationalen Politik oder in postmodernen Debatten,¹⁴ wurde die Frage nach der Identität, nach der Bildung und dem (Selbst)Verständnis kollektiver Akteure gestellt: „who do people think they are and how does this shape not just their local but their international actions?“ Diesen Ansätzen zufolge liegt die Bedeutung der Identitätskonstruktion und -zuschreibung darin, daß „identity determines how you are treated, what is expected of you, what you expect of yourself ... whether you will be seen as an enemy or a friend“.¹⁵

Auch in den USA als eigentlicher Super-Siegermacht des Kalten Krieges herrschte nach den Siegesfeiern für „Operation Desert Storm“ angesichts des vermeintlich unaufhaltsamen ökonomischen Abstiegs der USA und des bedrohlichen Aufstiegs der ostasiatischen Konkurrenz Katzenjammer. So begab es sich, daß der Aufsatz von Samuel Huntington unter dem Titel „The Clash of Civilizations?“, der 1993 in der renommierten Zeitschrift *Foreign Affairs* erschienen war,¹⁶ wie eine Bombe einschlug. Huntingtons These wurde zwar überwiegend sehr kritisch rezipiert¹⁷, die ungewöhnlich breit und leidenschaftlich geführte Diskussion deutet aber an, daß er mit seinem Aufsatz zumindestens in einem Punkt ins Schwarze getroffen hat. Huntington kann sich nämlich auf eine bereits bestehende Konjunktur ethnischer Konflikt-

¹⁴ Vgl. als Überblick Scherrer (1994); Murphy/Tooze (1991); George (1994).

¹⁵ Zalewski/Enloe (1995: 280 bzw. 282f).

¹⁶ Huntington veröffentlichte am 6. Juni 1993 zunächst ein Editorial in der *New York Times* unter dem Titel: „The Coming Clash of Civilizations - or, the West against the Rest (Future World Conflicts Will Center on Divisions of Cultural Identity).“ Er arbeitete dann dieses Editorial zu einem Aufsatz „The Clash of Civilizations?“ für die Zeitschrift *Foreign Affairs* aus (Huntington 1993a und 1993b).

¹⁷ Vgl. die Beiträge in dem auf den Huntington-Beitrag folgenden Heft der *Foreign Affairs* 72(1993)4 sowie die ebenfalls in dieser Ausgabe enthaltene Replik Huntingtons (1993c); außerdem: Kurth (1994); Rubenstein/Crocker (1994); Fuller (1995); für die deutsche Diskussion Senghaas (1994, Kap. 4: Droht ein internationaler Kulturkampf?); Paech (1994); Tibi (1994). Das Thema wurde auch vom 5. bis 7. Mai 1995 im Kolloquium „Clash and Dialogue among Cultures and Civilizations“, veranstaltet u.a. durch das Center of International Studies der Princeton University, diskutiert.

deutungen¹⁸ beziehen, die er aufgreift und mit paradigmatischer Bedeutung versieht.

Huntington rekonstruierte mit dem „clash of civilizations“ sozusagen das realistische Weltbild als anarchische Ethnienwelt, als konflikthafte Koexistenz von Kulturgruppen ohne übergreifende Herrschaftsinstanz. Huntingtons zentrale These lautet: Waren die zentralen Konfliktlinien des Kalten Krieges ideologisch begründet, so orientiert sich das Konfliktgeschehen nun an den Grenzen der „civilizations“: „The fault lines between civilizations will be the battle lines of the future“¹⁹.

Dabei ist zu beachten, daß der englische Begriff „civilization“ im Deutschen mit dem Begriff „Zivilisation“ nicht richtig übersetzt wird. Der Wortsinn des Begriffs „civilization“ wird eher mit dem Begriff „Kulturkreis“ getroffen.

Huntington bestimmt ohne viel Aufhebens insgesamt sieben „civilizations“: seine „eigene“, die westliche, und die sechs „restlichen“: die konfuzianische, die japanische, die islamische, die hinduistische, die slawisch-orthodoxe und die lateinamerikanische „civilization“. Afrika will er nicht in den Rang einer „civilization“ erheben. Insbesondere den Islam sieht Huntington als eine Kultur mit „bloody borders“.²⁰ Bedeutende Bruchlinien verlaufen demnach auch zwischen dem Westen und dem Islam - hier scheint ihm der zweite Golfkrieg wie auch der Konflikt im ehemaligen Jugoslawien beispielhaft, aber auch die Grenze zwischen dem Westen und dem Konfuzianismus nimmt er als konfliktträchtig wahr. Beide Kulturkreise, der Islam wie der Konfuzianismus, stellen die größte Herausforderung, wenn nicht gar Bedrohung für den Westen dar und bilden in dieser Sichtweise „a confucian-islamic connection“ gegen die westliche „civilization“.²¹ „Civilizations“ erscheinen hier als den Nationalstaaten übergeordnete Einheiten. Dennoch bleiben die Nationalstaaten die entscheidenden Akteure, zwischen denen die Kulturkonflikte stattfinden, denn sie agieren jeweils als die Vertreter der „civilization“, der sie angehören.

Historisch sieht Huntington die Konflikte zwischen „civilizations“ als Endpunkt in einer Evolution der Konflikte seit Beginn der Moderne, die begonnen hat mit Konflikten zwischen Fürsten, abgelöst wurde von Konflikten zwischen Völkern und Nationen und schließlich durch ideologische Konflikte²² - Kommunismus gegen Faschismus, Kommunismus gegen Liberalismus - bestimmt war. „Civilizations“

¹⁸ Vgl. z.B. Moynihan (1993); Juergensmeyer (1993).

¹⁹ Huntington (1993b: 22).

²⁰ Huntington (1993b: 35).

²¹ Huntington (1993b: 45). Die betroffenen Eliten legen offensichtlich Wert darauf, Japan gesondert vom konfuzianischen Kulturkreis zu behandeln. In einer als ganzseitige Anzeige in der Nikkei Weekly (3.7.1991: 11) veröffentlichten Diskussion mit dem Vorstandsvorsitzenden des japanischen Konzerns Olympus betont Huntington, daß es Japan sowohl als vom Westen als auch vom chinesisch-konfuzianischen Raum verschiedene „civilization“ verstehe. Während er China im Verbund mit den Auslandschinesen in Südostasien als Zentrum eines asiatischen Blocks erwartet, könnte Japan als Brücke - oder als Pufferzone - zwischen dem Westen und Asien fungieren.

²² Senghaas (1995: 202) betrachtet dagegen diese ideologischen Konflikte ebenfalls als Kulturkämpfe.

betrachtet Huntington somit als natürliche Nachfolger der drei Welten des Kalten Krieges. Huntington kann mit seiner Sicht der Welt als Vertreter eines „Post-Realismus“ gelten, der nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes die alten, in seiner Sichtweise die grundlegenden, „wirklichen“ Konflikte wieder aufleben sieht. Zentral für den Realismus ist die Prämisse von der grundlegenden Konflikthaftigkeit der internationalen Beziehungen. Der klassische Realismus war allerdings auf der legitimatorischen Ebene vom missionarischen Gedanken der Universalisierung, der weltweiten Durchsetzung der westlichen Werte geprägt. Huntingtons Post-Realismus erteilt der Vorstellung, das westliche Modell sei universalisierbar, eine Absage. Ihm geht es in erster Linie um eine kulturelle Behauptung des Westens in einer Welt neuer geopolitischer oder geokultureller Bedrohungen.

Folgt man seinem Begriff von „civilizations“, der Kulturen als natürliche, permanente und deutlich voneinander abgrenzbare Entitäten wahrnimmt, sind die neuen geopolitischen Konflikte im Prinzip nicht lösbar. Die bestimmenden Konfliktparameter, vor allem die Differenzen zwischen den „civilizations“, sind fundamental und faktisch nicht veränderbar, oder in den Worten Huntingtons: „... differences between civilizations are not only real; they are basic“²³, und weiter: „cultural characteristics and differences are less mutable and hence less easily compromised and resolved than political and economic ones. (...) In conflicts between civilizations, the question is ‘What are you?’. That is a given that cannot be changed.“²⁴

Die Konflikte zwischen den „civilizations“ erscheinen damit wiederum als Machtkonflikte, die durch friedliche Koexistenz zwar gedämpft, letztlich aber nur durch den Sieg bzw. die Hegemonie einer „civilization“ entschieden werden können. Damit widerspricht Huntington der liberalen Euphorie, die sich nach dem Ende des Ost-West-Konflikts breit machte. Den Liberalen erscheinen ethnische Konflikte als Relikte einer vormodernen Gesellschaft, als Konsequenz von Unterentwicklung und Entwicklungsblockaden oder aber als Regression von einem einmal erreichten Stand der Zivilisation. In ihrer Sichtweise tauchen die westlichen, entwickelten Industrieländer als Konfliktpartei in ethnischen Konflikten nicht auf, sie sind vielmehr mit der Konfliktmediation und -beilegung betraut. Die Lösung ethnisch aufgeladener Konflikte kann in diesem Denkrahmen nur in der langfristigen Perspektive der fortschreitenden Modernisierung und damit auch „Zivilisierung“ der betroffenen Gesellschaften bestehen.

Huntington ist nur ein prominentes Beispiel der Konjunktur ethnischer Weltansichten nicht nur für globale Konfliktformationen. Ethnische Konfliktlinien werden inzwischen vor allem in der Sicherheitspolitik und Kriegsursachenforschung immer häufiger zur Erklärung herangezogen, nicht zuletzt, weil die Kriegsursachenforschung belegt, daß der (ethnische) Bürgerkrieg den zwischenstaatlichen Krieg als dominierenden Kriegstyp abgelöst hat. Ethnisch gedeutet wird auch der Zerfall von lange

²³ Huntington (1993b: 25).

²⁴ Huntington (1993b: 27).

Zeit als stabil angesehenen Vielvölkerstaaten oder der regionalistische Separatismus in den modernisierten, hochentwickelten Staaten Westeuropas oder in Kanada.

Zudem hält auch in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen „das Ethnische“ Einzug und droht zur Grundtendenz auch der „eigenen“ Außen- und Außenwirtschaftspolitik zu werden. Wer die Zeitungen genau liest, wird viele Beispiele finden. So wird der Handelskonflikt zwischen „dem Westen“ und „Japan“ bzw. „Asien“ schon seit einiger Zeit mit ethnischen Argumenten geführt - man denke nur an das „Japan bashing“, das nicht nur in den USA beliebt ist, sondern auch beispielsweise 1991 von der damaligen französischen Ministerpräsidentin Edith Cresson gepflegt wurde.²⁵ Auch in der Diskussion um die Erweiterung der Europäischen Union spielt das Argument der kulturellen Nähe eine Rolle. So begründet der Fraktionsvorsitzende der CDU, Wolfgang Schäuble, die Hinhaltestrategie der EU bezüglich eines türkischen EU-Beitritts mit der Nichtzugehörigkeit der Türkei zum europäischen Kulturkreis²⁶. Oder die wirtschaftliche Dynamik in Ostasien wird durch eine besondere ethnische Logik, durch verschworenen chinesischen Netzwerkkapitalismus oder die „uns“ fremde konfuzianische Ethik erklärt. Auch das Verhalten der Ministerpräsidenten der Bundesländer Niedersachsen, Baden-Württemberg und Bayern, die im Sommer 1995 im Gespräch mit „deutschen“ Automobilherstellern die Zukunft der Autoindustrie in Deutschland erörterten und Vertreter von Opel/ General Motors und Ford als Vertreter von Tochterunternehmen „nicht-deutscher“ Konzerne in den „nationalen Autokonsens“ nicht miteinbezogen²⁷, illustriert die Relevanz, aber auch die mangelnde kritische Reflexion ethnischer Denkweisen.

Daß viele Konflikte von den daran Beteiligten ethnisch interpretiert werden, läßt sich nicht bestreiten. Doch die vorherrschende politikwissenschaftliche Konfliktanalyse löst sich kaum vom Alltagsverständnis von Ethnizität. Sie geht unseres Erachtens von einem unreflektierten Ethnizitätskonzept aus, ja bestärkt es geradezu durch die vermeintlich wissenschaftliche Fundierung: die empirisch vorgefundenen Ethnien werden als gegeben betrachtet, ethnischer Konflikt häufig als Problem der Behandlung von „Minderheiten“ angesehen. Wer von wem zu welcher Ethnie gezählt wird, wie die Ethnien zustande kommen, ob sie sich verändern und neu konstituieren, ob es darüber, darunter oder quer dazu liegende Identitäten und Loyalitäten gibt, wird dabei gar nicht erst gefragt. Diese Art von Analyse verschleiert mehr als sie erklärt.

²⁵ Emmott (1992: 41).

²⁶ Vgl. Frankfurter Rundschau vom 30.01.1995: Schäuble erteilt Türkei Absage. Darin Schäuble: Es kann zu Europa nur gehören, wer zu Europa gehört.

²⁷ Vgl. Die Tageszeitung vom 15.07.1995, S. 1.

3. Dekonstruktion der Ethnisierung

3.1 Ethnizität: vom Nationalismus zu den „civilizations“

Wenn wir uns mit politisch relevantem ethnischem Denken auseinandersetzen, ist es hilfreich, sich dessen Anfänge zu erinnern. Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden in Europa, später auch in anderen Kontinenten, bürgerliche Gesellschaften, die bis dahin dominierenden feudalistischen, religiös oder dynastisch legitimierten Gesellschaftssysteme ablösten.²⁸ Damit einher ging die „begriffliche und politische Formierung der auf einem machtpolitisch begrenzten Territorium lebenden ‘Bevölkerung’, in Frankreich z.B. zu einer ‘Nation’ oder in Deutschland zu einem ‘Volk’“.²⁹

Ethnisierung in Form des Nationalismus hatte unterschiedliche Schwerpunkte: in Frankreich vollzog sich die Ethnisierung beispielsweise über Konzepte wie Staat, Bürgerrechte, Verfassung sowie Zivilisation, in Deutschland zunächst v.a. über die Sprache.³⁰ Die kritische Forschung weist aber darauf hin, daß es sich dabei jeweils um die „Formierung“ zu einer Nation, also die Konstruktion von ethnischen Identitäten handelte.³¹ Hall beispielsweise nennt fünf grundlegende diskursive Strategien, durch die Eliten sich Nationen schufen:³²

1. die Konstruktion Gemeinschaft stiftender geschichtlicher Erfahrungen (z.B. Frontiermythos für die USA, der gemeinsame Kampf gegen Hunger und britische Gutsbesitzer für Irland, der Treck der Buren für Südafrika, die französische Revolution für Frankreich, die Kriege gegen Frankreich für Deutschland usw.), die in Literatur und Alltagskultur immer wieder zitiert werden,
2. die Konstruktion eines Nationalcharakters (z.B. britische Fairness, japanische Höflichkeit, deutsche Gründlichkeit usw.)
3. die Konstruktion von Ritualen und Symbolen, die die gemeinsame Nation ausdrücken (z.B. Flaggen, Hymnen, Nationalfeiertage, Helden, Orden) bis hin zur

²⁸ Vgl. Hobsbawm (1990); Anderson (1993: 20) schreibt über die vor-moderne Zeit: „Die religiöse Gemeinschaft und das dynastische Reich stellen ... die beiden herausragenden kulturellen System dar. Beide wurden in ihrer Blütezeit als unhinterfragbar gegebene Bezugssysteme betrachtet, ganz so wie die Nation heutzutage.“

²⁹ Dittrich/Radtke (1990: 21)

³⁰ Jacob Grimm schrieb seinerzeit im Zusammenhang mit dem Entstehen des deutschen Nationalismus: „Was ist ein Volk? Ein Volk ist der Inbegriff von Menschen, welche dieselbe Sprache reden“. Schon der Begriff der deutschen „Muttersprache“ zeigt den nicht weiter hinterfragten Konstruktcharakter der „Ethnisierung“, denn in Wirklichkeit ist die deutsche Standardsprache eine im Zuge des deutschen „nation building“-Prozesses konstruierte Schulsprache und eben nicht die durch die Mütter von alters her tradierte Sprache. (Dittrich/Radtke 1990)

³¹ Vgl. Haas (1993).

³² Hall (1994: 202-204).

Konstruktion oder Wiederbelebung von Nationalsprachen (z.B. „American English“ in den USA, Hebräisch in Israel, Gälisch in Irland, „Hochdeutsch“ in Deutschland).

4. die Konstruktion von Gründungsmythen, durch die die Nation außerhalb der Geschichte gestellt wurde und einen ursprünglichen, ewigen, quasi geheiligten Charakter erhielt (z.B. Tenno-Mythos in Japan, germanische Mythologie in Deutschland, biblisches Sendungsbewußtsein in den USA)
5. die Konstruktion einer gemeinsamen Abstammung oder rassischen Reinheit.

Der historische Nationalismus grenzte bisher zusammenlebende Menschen ethnisch ein oder aus. Er spaltete bestehende lokale Gemeinschaften durch den Zwang, zu einer bestimmten Nation, zu einem bestimmten Volk zu gehören bzw. gerechnet zu werden. Durch mehr oder weniger gewaltsame ethnische Abgrenzung nach außen und Vergemeinschaftung nach innen produzierte er zwangsläufig sozial und politisch diskriminierte Minderheiten, die darauf ihrerseits Ethnizität als Mobilisierungsressource in ihrem Kampf um gleiche Rechte oder in ihrem Kampf um Sezession nutzten. Es kam zur konflikthaften „Gegen-Ethnisierung“. Bereits von Anfang an zeigte sich im historischen Nationalismus die der Ethnisierung innewohnende Konflikthaftigkeit.

Was für den historischen Nationalismus gilt, läßt sich generell für ethnische Identität formulieren: „...ethnische Identität und ethnisches Bewußtsein (sind keine) natürliche(n) Tatsachen, die jenseits historischer Konstruktion bestehen oder gar konstitutiv für menschliches Leben wären. Sie sind entstanden in einer bestimmten historischen Konstellation als bestimmte historische Konstruktion eines konstanten sozialen Problems ... Nur in diesem Sinne haben sie Realität...“³³

Ethnisierung begreifen wir als Prozeß, durch den Kategorien, die als ursprünglich gegeben (primordial) und de facto inhaltlich und zeitlich konstant (transhistorisch) erscheinen (Sprache; Kultur als Lebensweise, Sitten und Gebräuche; Herkunft; Rasse³⁴ usw.), zu den zentralen Grundlagen der Gruppenidentität werden und andere mögliche Konstrukte für kollektive Identitäten wie Stand, Dynastie, Religion³⁵, Ideologie, Klasse, Geschlecht („gender“), Alter, Einkommen, Bildung usw. in den Hintergrund drängen.

Unser Verständnis von Ethnizität als sozialem Konstrukt unterscheidet sich damit von dem Verständnis derer - einschließlich derjenigen WissenschaftlerInnen -, die Teil von Ethnisierungsprozessen sind. Dieses Verständnis beherrscht nach unse-

³³ Dittrich/Radtke (1990: 23).

³⁴ Ob der Rassismus, die Abgrenzung von Identitäten nach phänotypischen Merkmalen von Individuen, als Variante der Ethnisierung oder als davon zu unterscheidendes Identitätsmuster anzusehen ist, kann hier offen gelassen werden. Jedenfalls ist der Rassismus in der Regel auch mit kulturbezogenen Abgrenzungen verbunden.

³⁵ Insofern, aber nicht ähnlich wie bei Ideologien, die Glaubensinhalte motivierend wirken, sondern die Religion als praktisch unveränderliche Kultur im Sinne von Lebensweise begriffen wird, gehört auch sie zu den Ethnien konstituierenden Elementen.

rem Eindruck auch die gegenwärtige politische Debatte über Ethnizität, weshalb wir es hier als „Alltagsbewußtsein“ bezeichnen.

Warum kommt es zu diesem unterschiedlichen Verständnis von Ethnizität? Mit Anderson können Nationalismus und andere Formen der Ethnizität nur verstanden werden, wenn man sie „nicht in eine Reihe mit bewußt verfochtenen Ideologien stellt“, sondern sie als unhinterfragbare kulturelle Systeme, als kulturelle Systeme mit einer „selbstverständliche(n) Plausibilität“ betrachtet.³⁶ Daher steht die Analyse von Ethnizität als historischem Konstrukt zwangsläufig im Widerspruch zum Bewußtsein der meisten Menschen, dem „Alltagsbewußtsein“. Diejenigen, die von Ethnisierungsprozessen betroffen sind, gehen von statischen, feststehenden, „natürlichen“ im Sinne von nicht weiter hinterfragten Ethnizitäten aus. Der politische Diskurs selbst ist Teil des Ethnisierungsprozesses. Dem Alltagsbewußtsein der Ethnizität ist der Konstruktcharakter der Ethnisierung nicht bewußt.

Weil sie so selbstverständlich, unhinterfragbar erscheint, wird die eigene Ethnizität oft gar nicht mehr wahrgenommen und nur über fremde, „exotische“ Ethnien in ethnischen Kategorien gesprochen.³⁷ Die Literatur über „ethnische Minderheiten“ beispielsweise, die den Begriffen der „Ethnizität“ und der „kulturellen Identität“ in der Migrationsforschung seit Mitte der siebziger Jahre zur Popularität verholfen hat,³⁸ ist nach unserem Eindruck oft im Alltagsbewußtsein verhaftet, insofern lediglich die Ethnizität der vermeintlichen Minderheit, nicht jedoch die Tatsache der Ethnisierung der Gesellschaft selbst, der Abgrenzung nach ethnischen Kriterien also, diskutiert wird. Diese Literatur erscheint uns daher für unsere Zwecke größtenteils als unbrauchbar.

Trat Ethnisierung zu Beginn der Modernisierung noch relativ einheitlich als Nationalismus in Erscheinung, so überlagern sich in der postmodernen Epoche verschiedene Zeitlichkeiten und Konstruktionsebenen von Ethnizität:

Erstens ist eine „*nachholende Ethnisierung*“ zu beobachten, d.h. ein noch nicht abgeschlossener Prozeß der Nationalstaatenbildung in sich modernisierenden Transformations- und Entwicklungsgesellschaften (z.B. GUS-Republiken, Eritrea, Westsahara, Neukaledonien/ Kanaky). Nur diese „nachholende Ethnisierung“ kann aus der Sicht der Metropolen als „exotisches Phänomen“ betrachtet werden.

Zweitens zeigt sich nach dem Ende der Kalten-Kriegs-Ordnung eine „*neue Ethnisierung*“ als Prozeß der Neukonstituierung transnationaler, geopolitischer, an Weltregionen orientierter ethnischer Orientierungen (z.B. Asien vs. Westen). Das

³⁶ Anderson (1993: 20).

³⁷ Ein Beispiel dafür ist das ansonsten ausgezeichnete Kapitel „Droht ein internationaler Kulturkampf?“ bei Senghaas (1994: 106): An keiner Stelle bezieht Senghaas die „Inszenierung von Tradition und insbesondere von Religion zu einem probaten Mittel der politischen Machtauseinandersetzung“ beispielsweise auf die USA oder Europa.

³⁸ Der von Glazer/Moynihan 1975 herausgegebene Sammelband zu einer bereits 1972 veranstalteten Konferenz markiert die Durchsetzung dieser Deutungsmuster. Siehe auch den ausgezeichneten Überblick über die Geschichte des Begriffs der Ethnizität und der Ethnizitätsdebatte bei Lentz (1995: 116-120).

Aufkommen eines anti-modernistischen Fundamentalismus hängt eng mit diesem Prozeß zusammen.³⁹

Drittens wird die „neue“ Ethnisierung in den Metropolen aber gleichzeitig überlagert durch eine protektionistische *Re-Ethnisierung* in den westlichen Nationalstaaten als Reaktion auf die Herausforderung nationaler, regionaler und globaler Integration (z.B. Regionalismus, Zuwanderungsbegrenzung, Handelsprotektionismus). Nur in diesem Sinne kann unseres Erachtens überhaupt von einer Wiederbelebung oder Aufdeckung früherer ethnischer Identitäten gesprochen werden.

Viertens kommt es zur *Ethnisierung durch Migration* aus den Gebieten „nachholender“ Entwicklung in die Metropolen. Dies bedeutet einen Ethnisierungsinput durch Migration von ethnisierten Gemeinschaften, einschließlich des Transfers externer interethnischer Konflikte. Die Ethnisierung durch Migration weist aber noch mindestens zwei weitere Seiten auf: die Ethnisierung als Abgrenzung der Migranten von ihren Herkunftsethnieen und die Ethnisierung als Abgrenzung der Aufnahmegesellschaften von den Migranten.

Eine etwas andere Differenzierung nimmt Senghaas⁴⁰ vor. In seinen Überlegungen zu „politisch relevanten Kulturkonflikten“ bzw. „Kulturkämpfen“ unterscheidet er entwicklungsgeschichtlich einen primären, einen sekundären und einen tertiären Entwicklungsnationalismus. Zum primären Typ rechnet er den „*originären klassischen Nationalismus*“⁴¹ aus der Zeit der Herausbildung der heutigen OECD-Gesellschaften. Ihm folgte als sekundärer Typ der „*Entwicklungsnationalismus zur Überwindung von Peripherisierung*“⁴², von der europäischen Peripherie und den europäischen Regionalismen über die Entkolonisierung der „Dritten Welt“ bis hin zu den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Die dritte Welle als „*neu auflebende Ethnonationalismen*“⁴³ begreift Senghaas als Reaktion auf den Erfolg oder Mißerfolg des sekundären Entwicklungsnationalismus: War er - wie in Ostasien - erfolgreich, dient der neue Entwicklungsnationalismus - z.B. die Berufung auf „asiatische Werte“ - den alten Eliten zur Abwehr von Forderungen des neuen Mittelstandes. Scheiterte der sekundäre Entwicklungsnationalismus - wie z.B. in „Schwarzafrika“ -, kommt es zu einer chaotischen „Retribalisierung“.⁴⁴ War er nur teilweise erfolgreich und steckt er nun in einer Entwicklungskrise, findet eine „militante Rekulturalisierung von Politik“⁴⁵ statt. Dazu schreibt Senghaas:

³⁹ Vgl. Meyer (1995: 129). Meyer sieht Fundamentalismus als „Zuflucht zu willkürlich absoluten Gewißheiten unter der modernen Bedingung prinzipieller Ungewißheit“ (Meyer 1995: 127).

⁴⁰ Senghaas (1994: Kap. 2; 1995: 203-209).

⁴¹ Senghaas (1994: 54).

⁴² Senghaas (1994: 63).

⁴³ Senghaas (1994: 71).

⁴⁴ Senghaas (1995: 206).

⁴⁵ Senghaas (1995: 207).

„Es handelt sich um ein *modernes* Phänomen, resultierend aus *modernen* Entwicklungskrisen. Kultur im weiten Sinne des Begriffes kommt also ins politische Spiel, weil angesichts sich kumulierender Frustrationserfahrungen das postkoloniale Entwicklungsprojekt insgesamt in Frage gestellt wird und es objektiven (und nicht nur agitatorischen) Anlaß zur Formulierung eines neuen Entwicklungsprojektes gibt.“⁴⁶

Zwar stimmen wir Senghaas nachdrücklich zu, daß verschiedenen Formen und Zeitlichkeiten von Ethnizität auseinandergehalten werden müssen. Wir teilen auch seine Ansicht, daß die tertiären Nationalismen nicht als Wiederaufleben alter, ursprünglicher Ethnizität betrachtet werden sollten, sondern als neuartige Phänomene.⁴⁷ Wir stimmen ihm aber nicht zu, wenn er ganz im Sinne des liberalen Verständnisses vom Absterben ethnischer Identität im Zuge erfolgreicher zivilisatorischer Entwicklung „den Westen“, die „OECD-Welt“, als Orte oder Agenten von Ethnisierung ausblendet; „der Westen“ wird Senghaas zufolge höchstens noch von der Peripherie her konstruiert: „Da ‘der Westen’, repräsentiert durch einzelne Staaten, Ausgangspunkt des modernen Kolonialismus, Imperialismus und auch des Neokolonialismus gewesen ist, wird er in den weltweiten Kulturkämpfen immer präsent bleiben, solange postkoloniale Gegenprojekte entstehen und erfolglos sind.“⁴⁸

Insofern sich „der Westen“ jedoch als Club mit exklusiver Mitgliedschaft definiert und beispielsweise seine Märkte gegen Billigimporte abschottet, seine Sozialstaatssysteme durch Arbeitsmigranten bedroht sieht oder die geoökologischen Verschmutzungsrechte gegenüber weiteren Emittenten aus dem Süden monopolisiert, könnte er sehr wohl offensiv auf „Ethnizität“ als Legitimationsressource setzen. Auch im Binnenverhältnis der Metropolen dürfte Ethnizität offenbar doch eine Rolle spielen: jedenfalls konnte sich Senghaas in einem Text von 1988 noch „ökonomischen Nationalismus“ gegen eine einseitige Hegemonialordnung oder „nationalistische Ansätze“ im oligopolistischen Wettbewerb zwischen den Metropolen vorstellen.⁴⁹

Auch die Verneinung geopolitischer Ethnisierung bei Senghaas können wir nicht nachvollziehen: „... es wäre schon merkwürdig, wenn gegenwärtig, da überall in Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur der *Abbau* von Großstrukturen zu beobachten ist (...), gleichzeitig die zivilisatorischen Großaggregate wie Konfuzianismus, Hinduismus, Islam, christliche Orthodoxie, westliches Christentum usw. handlungsbestimmend würden. Was im ökonomischen Bereich ohne weiteres vorstellbar ist, die Herausbildung von noch größeren und weiterreichenden Regionen als Folge zunehmender materieller und informationeller Vernetzungen, ist im Kulturbereich gerade nicht wahrscheinlich.“⁵⁰

⁴⁶ Senghaas (1994: 208).

⁴⁷ Senghaas (1995: 208) zitiert dazu als wegweisend Waldmann/Elwert (1989) und Dittrich/Radtke (1990).

⁴⁸ Senghaas (1995: 209).

⁴⁹ Senghaas (1988: 96 bzw. 101).

⁵⁰ Senghaas (1995: 212).

Senghaas bezeichnet dies als „empirisch konstatierbare(n) Sachverhalt“,⁵¹ an dem wir jedoch Zweifel anmelden. Überzeugende empirische Belege zitiert Senghaas an dieser Stelle jedenfalls nicht. Beide Punkte, die Selbstkonstruktion des „Westens“ und die Konstruktion von geopolitischer Ethnizität, sollten unserer Meinung nach nicht a priori ausgeblendet, sondern empirisch untersucht werden. Angesichts unserer Kritik an Senghaas können wir jedenfalls seine Begrifflichkeit nicht übernehmen.

Senghaas' Versuch einer differenzierten Behandlung der Ethnisierung bleibt insgesamt eine Ausnahme. Vielfach werden alle diese Phänomene undifferenziert als Ethnisierung bezeichnet. Da es uns hier vor allem um das Ende des Ost-West-Konfliktes und die Herausbildung neuer weltpolitischer Konfliktformationen à la Huntington geht, werden wir uns im Anschluß an die nachfolgende allgemeine Erörterung der Ethnisierung auf die von uns oben erläuterte zweite Ebene, die „neue“ Ethnisierung, konzentrieren.

Wenden wir uns nun dem Konstruktions- und Wirkungsmechanismus ethnischer Identität zu. Bei der Ethnisierung wie bei jeder Art der Formierung von Gruppenidentität sind folgende Elemente wesentlich: erstens, die Konstruktion des „Eigenen“ in Abgrenzung zum „Anderen“,⁵² zweitens, die Bestimmung der Kategorien der Grenzziehung zwischen „Eigenem“ und „Anderem“, und schließlich drittens, die Herrschafts- und die Orientierungswirkung der Abgrenzung.

Erstens: Durch die Exklusion der als Fremde definierten werden implizit auch die Kriterien bestimmt, nach denen die Inklusion bzw. die Definition der eigenen Gemeinschaft funktioniert. Diese Inklusion durch Ethnizität hat ein Doppelgesicht, „ein politisch instrumentelles, das vor allem von sich ethnisch definierenden Eliten strategisch zur Mobilisierung benutzt werden kann; und ein individuell-entlastendes, das der subjektiven Orientierung dient“.⁵³ Ethnizität wirkt also auf individueller Ebene mobilisierend, solange sie in dieser Weise individualpsychologisch entlastend wirkt. Der Effekt der Vergemeinschaftung stellt sich für das Individuum über die Normalisierungs- und Stabilisierungswirkung ethnischer Identität her.

Die Identitätsbildung kann selbst- oder fremdbestimmt sein. Dementsprechend kann auch Ethnisierung als aktive (Selbst-)Ethnisierung oder als passive (Fremd-)Ethnisierung verlaufen⁵⁴. Einige Beispiele:

„Who we are, what our identity is, and who defines us each have far-reaching consequences. We now know that each of the following examples has shaped local

⁵¹ Senghaas (1995: 212).

⁵² Die postmoderne Theorie geht davon aus, daß „identity is constituted in relation to difference. Equally, difference is constituted in relation to identity, such that the problematic of identity/difference contains no foundations that are prior to, or outside of, its operation“ (Campbell 1994: 149); ähnlich Johnston (1991: 149): „Politics begins with the recognition of the 'other'.“

⁵³ Dittrich/Radtke (1990: 26); Kalpaka/Räthzel (1990: 38).

⁵⁴ Vgl. Radtke (1990); Barth (1969)

but also international politics profoundly. Being identified by others as Jewish in Nazi Germany in the 1930s and 1940s meant your life was in severe danger, even if perhaps you defined yourself as a German. These identity politics have to be explained to understand some of what happened in the Second World War. Being identified by others as a communist in McCarthyite America in the 1950s likewise increased your chances of being hunted out and branded as anti-American, even if you defined yourself as thoroughly American.⁵⁵

Ethnisierungsprozesse werden in Krisen- oder Umbruchssituationen - wenn Ordnungen, feste Bezüge (Traditionen, Milieus, Weltbilder) auseinanderfallen - intensiviert, denn solche Situationen bringen eine Bedrohung der eigenen materiellen und kulturellen Lebenssituation mit sich. Bisher für selbstverständlich gehaltene Zugehörigkeiten, die Stabilität verhießen, fallen weg. Prinzipiell gibt es mehrere Möglichkeiten, auf diese Bedrohungssituationen zu reagieren. Es gibt hier keinen Automatismus, in der Weise, daß auf jede Krise oder Umbruchsituation zwangsläufig mit Ethnisierung reagiert wird. Das ethnische Ordnungs- und Orientierungsmuster macht es aber nicht nur unnötig, die eigene Lebensweise in Frage zu stellen, es ist außerdem meist ein gesellschaftlich tradiertes und durch Sozialisation eingübtes Verhaltensmuster, sozusagen eine Grundfeste oder Basis nahezu aller Gesellschaften, mindestens solange es sich um Nationalstaaten oder um Ethnien handelt, die sich selber als solche wahrnehmen.

Zweitens: Im Zuge erfolgreicher Ethnisierung gilt dem Alltagsbewußtsein die Aufteilung der Menschheit in Ethnien als nicht zu hinterfragendes Ordnungsprinzip. Es wird davon ausgegangen, daß die genannten Merkmale, die eine Ethnie konstituieren, charakteristisch für genau diese Ethnie sind, daß sich die einzelnen Ethnien anhand spezifischer Merkmale deutlich voneinander unterscheiden lassen und daß die ethnische Zugehörigkeit praktisch unveränderbar ist.

Das Alltagsbewußtsein, das davon ausgeht, daß sich solche scheinbar objektiven Kriterien feststellen lassen, gerät aber in Erklärungsnot, wenn Kriterien benannt werden sollen, die den Angehörigen einer Ethnie unzweifelhaft vom Angehörigen einer anderen Ethnie unterscheiden. Vielmehr ist die Ethnie als Volk, Nation oder „civilization“ zunächst als eine subjektive Vorstellung oder Idee zu verstehen.⁵⁶ Mit der Vorstellung von Gemeinsamkeiten konstituiert sich die Ethnie als die Summe aller Menschen mit derselben „Volkszugehörigkeit“. Diese Vorstellung bezieht sich zwar auf „objektive“, also auf feststellbare Merkmale, doch begründen nicht diese Merkmale die Ethnie, vielmehr definiert die Ethnie diese Gemeinsamkeiten als Ausdruck ihres Wesens. Die genannten „objektiven“ Merkmale erlangen erst durch den Konstituierungsprozeß Bedeutung, erscheinen als Gemeinsamkeiten und wirken insofern tatsächlich konstituierend.⁵⁷ Ethnisierung wird also dort wirksam, wo

⁵⁵ Zalewski/Enloe (1995: 281).

⁵⁶ Vgl. ausführlich Anderson (1993).

⁵⁷ Vgl. Hoffmann (1991: 191); Anderson (1993). Bereits Max Weber (1972: 237) betrach-

aus einer „Ethnie an sich“ eine „Ethnie für sich“ wird, wo also objektive Kriterien Bedeutung erlangen und dazu dienen, eine Ethnie zu konstituieren und sie mit einem Wir-Gefühl auszustatten.

Dieser Prozeß ist grundsätzlich nicht vorherbestimmt oder zwangsläufig, sondern sowohl in seinem Beginn wie auch in seiner konkreten Form und seinem konkreten Verlauf abhängig von realen Ereignissen bzw. von der (beeinflussbaren) Wahrnehmung der Realität. Die Aushandlung der entsprechenden, scheinbar objektiven Kriterien ist Ergebnis von politischen Kämpfen, die vor allem während des Konstitutionsprozesses der ethnischen Gruppe stattfinden. Besonders deutlich wird der Konstruktcharakter der Ethnisierung, wenn sie die Grenzen zwischen Menschen verschiebt, ohne daß diese Menschen sich subjektiv gesehen ändern. Aber auch später bedarf die ethnische Identität der permanenten Reproduktion durch den politischen Prozeß der Ethnisierung. Dies verweist auf die grundsätzlich gegebene Steuerbarkeit von Ethnisierung.

Nun zum dritten Punkt: Ethnisierung bedeutet nicht nur, daß sich ein ingroup/outgroup-Mechanismus abspielt, sondern sie bewirkt gleichzeitig die Schichtung in „unten“ und „oben“, die Abgrenzung von „gut“ und „schlecht“.⁵⁸ Damit wird die Rechtfertigung für die Marginalisierung, Diskriminierung oder Bekämpfung der Anderen geliefert. Andererseits kann aber auch aus diesem Grund der Ausdruck der eigenen Identität mit Verfolgung und Opfern verbunden sein.⁵⁹

Die herrschaftliche Wirkung von Ethnisierung besteht in erster Linie darin, daß eine als ethnisch fremd definierte Gruppe marginalisiert oder ausgegrenzt werden soll. Bestimmte Rechte und Ressourcen, die die Mitglieder der eigenen Gemeinschaft besitzen, werden dieser Gruppe verweigert.⁶⁰ Grenzziehungen auf der Grundlage ethnischer Kategorien sind „mächtig“, weil sie Interpretations- und Legitimationsmodelle für die Verteilung von materiellen und immateriellen Werten liefern.⁶¹

Je nach den konkreten historischen Umständen kann sich die herrschaftliche Wirkung der Ethnisierung auf mehr oder weniger Bereiche des gesellschaftlichen Lebens erstrecken; ein totalitärer Geltungsanspruch erscheint uns nicht als zwangsläufig. Vielmehr besteht die Aufgabe empirischer Forschung darin, konkret festzu-

tet den „subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft“ - „ganz einerlei, ob (sie) vorliegt oder nicht“ - als konstitutiv für eine ethnische Gruppe.

⁵⁸ Feministische Beiträge weisen darauf hin, daß Attribute für das „Eigene“ und das „Andere“ in geschlechtlichen Dichotomien konzeptualisiert werden, vgl. Sylvester (1994); Tickner (1992). Campbell (1994: 150) spricht von einem „gendered discourse of power“, bei dem die „männlichen“ Eigenschaften der eigenen, die „weiblichen“ der fremden Gruppe zugeschrieben werden. Er zählt beispielsweise auf: *virtú/fortuna* (bei Machiavelli), *stark/schwach*, *rational/irrational*, *öffentlich/privat*, *gesund/ungesund*, *Ordnung/Unordnung*, *Vernunft/Emotion*, *Stabilität/Anarchie*; vgl. auch Galtung (1990).

⁵⁹ Zalewski/Enloe (1985: 287f).

⁶⁰ Vgl. Miles (1991: 211).

⁶¹ Vgl. dazu auch Elwert (1989: 442).

stellen, wo der Ethnisierungsprozeß Relevanz hat und wohin er nicht hineinwirken darf, welche Lebensbereiche ausgeklammert werden.

Auf der individuellen Ebene wird ethnische Identität wirksam, wenn sie sich tatsächlich als subjektiv funktional erweist. Dazu muß sich Ethnizität auf alltägliche Erfahrungen beziehen und einen Bezug zu den konkreten Lebensbedingungen der Individuen besitzen. Entsprechend sollte auch in Ethnizität mehr als nur eine Ansammlung irrtümlicher Auffassungen gesehen werden, die allein durch Aufklärung verändert werden könnten, also mehr als nur „falsches Bewußtsein“.

Ethnisierung ist damit nicht beliebig manipulierbar. Wird nämlich der Konstruktionscharakter von Ethnizität durchschaut, dann verschwindet die Mobilisierungswirkung: „Ihre (d.h. die der ethnischen Identifikation, d. Verf.) Wirksamkeit besteht nur solange, wie ihr Konstruktcharakter undurchschaut bleibt... Reflexion wäre gleichbedeutend mit dem Auseinanderfallen der Gemeinschaft und der Aufhebung der Mobilisierungswirkung ethnischer Identifikation“.⁶²

Daher kann Ethnizität nicht auf rationale Interessenwahrnehmung begrenzt werden. Die „diffus-emotionale Verankerung“ von Ethnizität ist individualpsychologisch gesehen die „Bedingung ihrer instrumentellen Wirksamkeit“, gleichzeitig aber auch die „Ursache ihrer irrationalen Entgleisung“. Die Konfliktverschiebung von der materiellen Basis zur kulturellen Ebene erschwert somit die (rationale) Konfliktlösung erheblich: Ethnisierung führt zu Konsequenzen, „die überall auf der Welt Konflikte emotionalisieren und unlösbar machen“⁶³

3.2 Dekonstruktion des „clash of civilizations“

Damit können wir wieder auf Huntingtons „clash of civilizations“ zurückkommen. In der kritischen Auseinandersetzung mit Huntington beschäftigen uns vor allem zwei grundsätzliche Fragen:

1. Inwiefern strukturiert der „clash of civilizations“ das weltweite Konfliktgeschehen?
2. Wie sollen wir die von Huntington genannten „civilizations“ eigentlich verstehen?

Laut Huntington vollzieht sich der die neuen Konfliktformationen bestimmende „clash of civilizations“ auf zwei Ebenen: „The clash of civilizations occurs at two levels. At the micro-level adjacent groups along the fault lines between civilizations struggle, often violently, over the control of territory and each other. At the macro-level, states from different civilizations compete for relative military and economic power, struggle over the control of international institutions and third parties, and competitively promote their particular political and religious values.“⁶⁴

⁶² Dittrich/Radtke (1990: 26). Ähnlich argumentiert Habermas (1973) bezüglich der Wirksamkeit und begrenzten Manipulierbarkeit von Legitimation.

⁶³ Dittrich/Radtke (1990: 26).

⁶⁴ Huntington (1993b: 29).

Damit betrachtet Huntington das Konfliktgeschehen nach wie vor als ein territoriales und die Grenzen zwischen „civilizations“ - vermittelt über die Einführung der Staaten als Agenten der „civilizations“ - als geographische. Diese Sichtweise der Konflikte besitzt nicht nur eine lange Tradition im Rahmen des Realismus, sondern geht einher mit einer für viele überraschenden Wiederentdeckung der „Geopolitik“. Konflikte anhand von Karten, am besten Weltkarten, zu diskutieren, scheint wieder im Mode gekommen.

Dabei wird schlicht vergessen, in welcher Weise heute internationale Politik entterritorialisiert ist, wie wenig es angesichts der riesigen Migrationsbewegungen noch Sinn macht, von räumlich fixierten Ethnien auszugehen, wie wenig die Nationalstaaten angesichts von Mittelstreckenraketen, Satellitenfernsehen oder supra-regionaler Integration noch die Souveränität über ihr Territorium beanspruchen können, wie sehr sich die Ökonomie transnationalisiert oder gar von der Bindung an konkrete Produktion und damit auch Produktionsstandorte abgelöst (virtualisiert) hat.⁶⁵ Das betrifft auch das Konfliktgeschehen: Wo verortet Huntington den internationalen Terrorismus oder den Drogenkrieg? Zu welcher Weltregion gehören multinationale Interventionstruppen unter der Fahne der UNO? Wo verlaufen die doch so diffusen und durchlässigen Frontlinien der „ethnonationalen“ Bürgerkriege? Wohin gehören die angefeindeten „fremden“ Transnationalen Konzerne oder das ganze Staaten ruinierende spekulative Finanzkapital? Für dieses Konfliktgeschehen hat Huntington und hat die Geopolitik keinen Raum; es wird ausgeblendet. Entsprechend ihrem ethnischen Verständnis sollen Konflikte und Kriege also weiterhin klare räumliche Fronten haben.

Die Abkehr vom territorialen Konfliktverständnis räumlich geschlossen gedachter „civilizations“ würde andererseits den Blick dafür öffnen, „... daß innerhalb einer jeden von ihnen der ‘Zusammenstoß’ zwischen einer liberal-modernistischen und einer fundamentalistischen Deutung derselben kulturellen Überlieferung zu beobachten ist. Insofern ist es einerseits realitätsgerechter und andererseits (sic!) pragmatisch angemessener - in der Begriffswahl Huntingtons - von einem Zusammenstoß zwischen fundamentalistischer und liberaler Kultur innerhalb der Zivilisationen zu sprechen. Es sind offensichtlich nicht die Kulturen der Welt, die die notwendige Verständigung und Kooperation behindern, sondern partikuläre Kräfte in ihnen, die nur in besonderen Krisensituationen zeitweilig als berufene Sprecher der Mehrheitsströmung in Erscheinung treten können.“⁶⁶

Was das Verständnis der „civilizations“ angeht, so hält Huntington sich nicht lange mit der Begründung oder dem Nachweis der von ihm konkret genannten „civilizations“ auf, sondern setzt sie als Prämissen voraus. Er fragt nicht danach, ob die von ihm konkret angeführten „civilizations“ tatsächlich seine Definition von „civilizations“ als „broadest level of cultural identity .. short of that which distinguishes

⁶⁵ Vgl. Menzel (1993).

⁶⁶ Meyer (1995: 128f).

humans from other species“ erfüllen. Er belegt weder die „common objective elements“ noch die „subjective self-identification of people“. ⁶⁷ Huntington entwickelt in seinem Aufsatz keine Vorstellung davon, daß „civilizations“ eventuell ganz anders als von ihm vorausgesetzt konstruiert werden ⁶⁸ oder sich gar dauernd ändern und neu bilden, verschwimmen, sich überlagern oder auflösen könnten. ⁶⁹ Huntington bleibt auch den Beweis schuldig, daß die ethnisch konstruierten „civilizations“ tatsächlich gegenüber anderen Identitäten dominieren.

Damit soll aber nicht ausgeschlossen werden, daß politisch relevante Identitätsbildung als Ethnisierung auf der Ebene von jeweils konkret nachzuweisenden Kulturkreisen stattfindet, daß es ein Projekt der Konstruktion des „clash of civilizations“, oder präziser der Konstruktion des „West against the Rest“ gibt, für das der Aufsatz von Huntington ein Indiz wäre. Das ist aber ein ganz anderes Verständnis als das Huntingtons, denn dieser Prozeß wäre politischer und damit auch friedenspolitischer Intervention zugänglich und nicht von vornherein entzogen.

Wenn Kulturkreise also nicht als historische Quasi-Konstanten ⁷⁰, als gegeben hingenommen, sondern als aktuell konstruiert analysiert werden, eröffnen sich für die Friedensforschung eine Reihe spannender Fragen: Wer betreibt diese Ethnisierung, zu welchem Zweck und mit welchen Mitteln? In welcher Weise und warum wirkt diese Art von Ethnisierung bei den „Betroffenen“ bzw. welchen Widerstand, welche alternative Identität setzen sie dagegen?

Huntingtons Interpretation der „civilizations“ erklärt jedenfalls letztlich nichts, sondern wirkt in ihrer die Konfliktursachen verschleiernenden Art eher konfliktverschärfend. Huntingtons Analyse der inhärenten Konflikthaftigkeit der Ethnienwelt und der Bedrohung des „Westens“ hat aber Konsequenzen, denn sie rechtfertigt ein militärisches und, so sollte hinzugefügt werden, auch wirtschaftspolitisches Wettüben (Protektions-, Subventions- und andere Wettläufe) zwischen den „civilizations“, die - zumindest für eine konkrete politische Handlungsperspektive - genauso unveränderlich erscheinen wie die Blöcke zur Zeit des Ost-West-Konflikts. Für die militär-

⁶⁷ Huntington (1993b: 24); einige zunächst explizit als „civilizations“ bezeichnete Gruppen wie z.B. „Arabs“ oder „Chinese“ erscheinen später als „subcivilizations“ der „islamic“ bzw. „confucian“ „civilizations“.

⁶⁸ Z.B. durch ehemalige Kolonialreiche und deren Herrschaftssprachen geprägte Identitäten wie „Commonwealth“ und „Frankophonie“; OSZE als „gemeinsames Haus“ Europa inklusive des christlich-orthodoxen Osteuropas sowie Nordamerikas; „East Asian Economic Caucus“ (EAEC) als Projekt zur Schaffung einer ostasiatischen Identität; „Western Hemisphere“ als gemeinsame Identität für den gesamten amerikanischen Kontinent; „Asia Pacific Region“ als Region aller Pazifikanrainer.

⁶⁹ Huntington nennt aber Mexiko und die Türkei als Grenzfälle unklarer zivilisatorischer Identität.

⁷⁰ Huntington schreibt, zivilisatorische Differenzen seien das Produkt von Jahrhunderten. Sie würden daher „nicht schnell“ verschwinden und ein Wechsel der kulturellen Zugehörigkeit sei äußerst schwierig im Vergleich zur politischen oder ökonomischen Identität (Huntington 1993b: 25ff).

strategische Intention Huntingtons spricht jedenfalls auch, „... daß seine Veröffentlichung mit einem Projekt in Zusammenhang steht, das sicherheitspolitische Fragen der USA und deren strategische Konsequenzen bearbeitet (‘The Changing Security Environment and American National Interests’).“⁷¹

Die Bedeutung des Beitrags von Huntington liegt darin, daß er weniger die Weltpolitik analysiert, als vielmehr selbst aktiv zur Konstruktion neuer - und zwar ethnischer bzw. ethnisch-territorialer - Identitäten für die globalen Konfliktformationen nach dem Ende des Kalten Kriegs beiträgt, sozusagen für die vielen Diskussionsbeiträge in dieser Debatte einen paradigmatischen Rahmen bereitstellt. Seine These vom „clash of civilizations“ publizierte er schließlich nicht in kleinen wissenschaftlichen Kreisen, sondern öffentlichkeits- und politikwirksam in der „New York Times“ und in „Foreign Affairs“, zwei identitätsstiftenden Publikationsorganen für den „Westen“.

4. Ethnisierung und Regionalisierung

Wir fassen die „neue“ Ethnisierung also nicht als Wiederaufdeckung während des Kalten Krieges verschütteter „civilizations“ auf, sondern begreifen die geopolitische Identitätsbildung als neuen Konstruktionsprozeß. Damit können wir das Ende des Kalten Krieges auch nicht mehr als Zäsur ansehen, in der die angeblich „künstlichen“, ideologisch motivierten Konfliktlinien des Ost-West- und Nord-Süd-Konflikts durch den vermeintlich „ursprünglichen“ „clash of civilizations“ ersetzt wurden. Wir sind vielmehr der Ansicht, daß die Ereignisse der Jahre 1989 bis 1991, vom Fall der Berliner Mauer bis zum alliierten Wüstensturm am Golf, schlagartig die schon vorher einsetzende Umorientierung geopolitischer Identitäten ins öffentliche Bewußtsein gebracht haben. Gehen wir nun weiter davon aus, daß Identität nicht beliebig konstruierbar ist und mit der Identitätskonstruktion politische, d.h. Herrschaftsinteressen verbunden sind, müssen wir nach den konkreten Erfahrungen und Interessen suchen, die sozusagen den Konstruktionsrahmen für die neuen Identitäten bilden.

Den Auslöser und Rahmen für die neue Ethnisierung sehen wir in der Neuordnung der Weltwirtschaft, die bereits Anfang der 70er Jahre einsetzte. Diese Neuordnung der Weltwirtschaft wird unter anderem unter dem Stichwort der „Regionalisierung“ diskutiert, womit je nach Lesart der Niedergang bzw. die Fragmentierung des Bretton Woods-Systems, die Herausbildung regionaler Freihandelszonen mit möglicherweise protektionistischen Außenwirkungen oder die Krise des Fordismus als hegemonialem Wirtschaftsmodell verstanden wird. Jedenfalls verschärfen sich in den 70er und 80er Jahren die Konflikte innerhalb der bisher von den politischen und ökonomischen Eliten der USA beherrschten Weltwirtschaft, sowohl als Nord-Süd-Konfrontation, z.B. in Form der Ölkrisen, der Forderungen der „Gruppe der 77“ nach einer Neuen Weltwirtschaftsordnung, der „Schuldenkrise“ oder dem neu-

⁷¹ Weyer (1995: 438).

en Protektionismus gegen die „Schwellenländer“, als auch als West-West-Konflikt in Form von Handelskriegen, Technologiewettläufen oder Währungskrisen zwischen den Metropolen.

Vor dem Hintergrund dieser Neuordnung der Weltwirtschaft kommt es nun zu einer Neuordnung der ökonomischen Räume, die beispielsweise durch die Dichte der Austauschverhältnisse und die geltenden Währungsstandards abgegrenzt werden können. In einem dialektischen Prozeß lösen sich einerseits die neuen ökonomischen Räume von den bestehenden politischen und kulturellen Räumen der Nationalstaaten ab, während andererseits politische und kulturelle Vorgaben die ökonomische Regionalisierung kanalisieren. Dabei laufen komplexe und vielschichtige Prozesse der Identitätsbildung ab; die geopolitische Ethnisierung ist davon nur ein Teil. In Europa beispielsweise versuchen die Eliten prosperierender Regionen, sich eine „subnationale“ Identität jenseits der bisherigen nationalstaatlichen Bindungen zu schaffen. Beispiele dafür sind in Norditalien, Südfrankreich oder Katalonien zu finden, die zudem auch gemeinsam eine die nationalstaatlichen Grenzen transzendierende Identität eines europäischen „sunbelt“ suchen. Die EU-Institutionen bemühen sich gleichzeitig, mit einer gemeinsamen europäischen Identität einen dem ökonomischen und politischen Raum entsprechenden kulturellen Raum zu schaffen. Daneben besinnen sich aber auch die (Post)Modernisierungs- bzw. Globalisierungsverlierer auf die bisherigen nationalen Identitäten. Die Entwertung der alten Staatsgrenzen wird auch von ihnen erkannt, aber vor allem als Bedrohung gewertet. Sie befürchten den „Ausverkauf“ der „eigenen“ Wirtschaft oder die „Überfremdung“ durch Arbeitsmigranten. Die Neuordnung der Weltwirtschaft bedeutet ihnen nicht Prosperität, sondern die Abkopplung vom Wohlstand und die Entfremdung vom Gewohnten, Überschaubaren. Für Prosperität steht für sie das Vergangene, die Zeit der eindeutigen nationalen Bezüge. Diese Form der Reaktion auf die Neuordnung der Weltwirtschaft wäre als Re-Ethnisierung zu bezeichnen.

Die konkrete Form der geopolitischen Ethnisierung als ein Teil dieser komplexen Identitätsbildung bezieht sich auf konkrete Erfahrungen bei der Neuordnung der Weltwirtschaft, beispielsweise auf die Bildung von Währungszonen (z.B. „Europäisches Währungssystem“, „Yen-Block“), den Konflikt zwischen den „westlichen Industrieländern“ und den „islamischen Ölstaaten“, die Frage einer europäischen Identität im Zuge der EU-Erweiterung und die Handelskriege des „Westens“ gegen die „ostasiatische“ („konfuzianische“) Konkurrenz. Die zunächst etwas merkwürdig erscheinende Huntingtonsche Konstruktion einer islamisch-konfuzianischen Bedrohung erscheint deshalb so attraktiv, weil sie diese doppelte Herausforderung des Westens aufgreift.

Daß die neuen Identitäten auf Ethnizität in Form der „civilizations“ konstruiert und nicht - wie im Zeitalter des historischen Imperialismus - auf Nationalismus gegründet werden, beruht nach unserer Meinung auf den bereits erwähnten Globalisierungs- und Virtualisierungstendenzen. Wenn es darum geht, im globalen Wettbewerb erfolgreich zu bestehen, ist umfassende Organisation und Mobilisierung der Gesellschaft für die Zwecke der Standortkonkurrenz notwendig. Damit ist

die allgemeine soziale Absicherung im Rahmen des nationalen fordistischen „Wohlfahrtsstaats“ nicht (mehr) kompatibel. Dennoch muß nicht der Abbau aller wohlfahrtsstaatlichen Leistungen die Folge sein, denn der „Umbau des Sozialstaats“ zielt nicht nur auf eine Verringerung des Leistungsniveaus, sondern auch auf eine größere Selektivität der Leistungen.

Zur Legitimierung der Ausgrenzung der „Fremden“ aus der sozialen Sicherung bietet sich eine geopolitische Grenzziehung auf ethnisch-zivilisatorischer Grundlage an. Darüber hinaus ermöglicht sie es beispielsweise, das US-Handelsdefizit mit Kanada, wohin die US-Autokonzerne Teile ihrer Produktion ausgelagert haben, als unproblematisch, das US-Handelsdefizit mit Japan, trotz der hohen Investitionen japanischer Autokonzerne in den USA, als problematisch zu definieren. Ethnisierung erlaubt, die Zuwanderung aus Nordafrika oder der Türkei in die EU als bedrohlich, hingegen die „Rückkehr“ deutschstämmiger Russen, Rumänen oder Polen nach Deutschland, die Arbeitsmigration von Portugiesen, Spaniern oder Italienern nach Frankreich oder Belgien oder die Übersiedlung von Iren nach Großbritannien als selbstverständlich anzusehen. Ethnisierung erlaubt auch, die Wirtschaftsdynamik in Ostasien auf die „konfuzianische“ Zivilisation zu beziehen und damit auch zu begrenzen, eine Ausbreitung der für den „Westen“ bedrohlichen Konkurrenz einzudämmen. Ethnische Grenzen sind außerdem kompatibel mit den supranationalen politischen Entscheidungsprozessen und internationalen Regimen, die die Regionalisierung begleiten (z.B. EU, NAFTA, ASEAN, G-7, OECD, Pariser Club zur Regulierung der Schuldenkrise etc.), denn im Rahmen des Ethnisierungsdiskurses erscheint die exklusive Mitgliedschaft in diesen „Clubs“ gar nicht mehr als Problem, sondern als institutionalisierter Ausdruck eines „natürlichen“ geopolitischen Zusammenhangs.

Damit soll allerdings nur gesagt werden, daß die geopolitische Ethnisierung eine *Möglichkeit* bietet, mit diesen Erfahrungen und Interessen umzugehen. Ob sie tatsächlich stattfindet bzw. wer sie betreibt, ist damit noch offen. Im Sinne der sich auf Gramsci berufenden „Critical International Politics“⁷² wenden wir uns gegen eine direkte „Ableitung“ der Identitätskonstruktion aus den ökonomischen oder politischen Prozessen, etwa als bewußtlose Widerspiegelung ökonomischer Sachzwänge oder verschworene Manipulationsstrategie der politischen Eliten. Wird das hier vorgestellte Identitätskonzept als Grundlage genommen, lassen sich durchaus verschiedene (jedoch nicht beliebig viele) Möglichkeiten denken, wie die ökonomische Regionalisierung und politische Re-Institutionalisierung auf der soziokulturellen Ebene wirkungsvoll verarbeitet wird, so daß die Identitätsbildung nicht zwangsläufig als ethnische und nicht unbedingt in der von Huntington vorgezeichneten Form verlaufen muß. Dies müßte aber noch konkret untersucht werden.

Zu fragen wäre also, wo und durch wen die geopolitische Ethnisierung betrieben wird. Zu diesen Fragen besteht unserer Meinung nach ein großer Forschungsbedarf,

⁷² Cox (1987); Gill (1991).

so daß hier nur erste Vermutungen formuliert werden können. Geopolitische Ethnisierungsprojekte im Sinne der „civilizations“ Huntingtons erkennen wir in Anlehnung an die Regionalisierungsdebatte in allen drei Zentren der Trilaterale, womit wir aber anders gelagerte geopolitische Ethnisierungsprozesse keineswegs ausschließen wollen.

In Europa rechnen wir das konservative Konzept eines „Kerneuropas“ dazu, das insbesondere im Zusammenhang mit der Herausbildung einer europäischen Sicherheitsidentität jenseits der atlantischen Sicherheitsgemeinschaft, der Verwirklichung der Währungsunion und der Frage der Erweiterung der EU und der NATO eine Rolle spielt. Als Identifikations-„Kern“ Europas scheint der Bezug auf die vage Idee einer christlich-abendländischen Zivilisation zu dienen, die besonders in den christlich-demokratischen europäischen Parteien bereits einen institutionellen Ansatzpunkt findet. Dem steht das weit weniger auf mythischen Konstrukten, sondern deutlich erkennbar auf gemeinsamen Sicherheits- und Wirtschaftsinteressen gegründete Konzept des Atlantizismus gegenüber, das eher der liberalen Ideologie zuzurechnen wäre. Das „gemeinsame Haus Europa“ wurde als weiteres Konzept in der Endphase des Kalten Krieges für kurze Zeit besonders von den Friedensbewegungen und Reformkräften diskutiert, um die ideologische Blockkonfrontation zu überwinden. Dieses Konzept ist v.a. in der OSZE institutionalisiert, die sich inzwischen auch als UN-Regionalorganisation versteht.

In den USA erlebte die geopolitische Ethnisierung mit der konservativen „Revolution“ (Newt Gingrich) der Republikaner und dem Erstarken christlich-fundamentalistischer Bewegungen einen starken Aufschwung. Der „American Decline“ wird in diesem Konzept isolationistisch, als Zurückziehen der USA aus weltpolitischer Verantwortung (vgl. UN-Kritik) und als Rückbesinnung auf die „amerikanischen Werte“ und den amerikanischen Kontinent gewendet. Dem entgegen steht sowohl die Fortführung einer weltweiten Führungsrolle der USA als auch die Propagierung einer multikulturellen, weltoffenen Gesellschaft.

In Ostasien beobachten wir die Propagierung „asiatischer“ Werte (u.a. sich auf den Konfuzianismus berufende Wirtschafts- und Staatsethik) und die Kritik am „dekadenten Westen“ insbesondere durch die konservativen oder autoritären politischen Führungseliten. Prominent für dieses neue „ethnische“ Selbstbild wurde der malaysische Ministerpräsident Mahathir mit seinem Konzept des „Look East“ und dem Vorschlag eines „East Asian Economic Caucus“, einer nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell-ethnisch fundierten Gemeinschaft der ASEAN-Staaten mit China, Korea und Japan. Fand dieses Konzept bislang v.a. in Japan nur wenig Resonanz, so baute kürzlich der prominente japanische Rechtsaußen Shintarô Ishihara in einem gemeinsamen Buch mit Mahathir eine Brücke zwischen japanischem „Nationalismus“ und dem „Look East“-Konzept.⁷³ Die regionale Ethnisierung ist in Ost-

⁷³ Mahathir/Ishihara (1994, in der englischen Version 1995); vgl. auch Mahathir (1989); Lee (1990); Weitere Hinweise bei Mols/Derichs (1995).

asien aber noch vergleichsweise schwach entwickelt, da es etliche rivalisierende Gegenkonzepte gibt. Dazu gehören ebenfalls auf „ethnischer“ Grundlage die Identifizierung von Teilen Südostasiens mit der islamischen Welt (Indonesien, Malaysia, Mindanao/Philippinen), die Konstruktion eines „Greater China“, basierend auf „chinesischer“ Kultur, und der japanische Nationalismus („Nihonron“-Debatte). Letzterer wird verbunden mit einem regionalen Hegemonieanspruch Japans für Ostasien („flying geese“-Modell). Auf der Grundlage gemeinsamer liberaler Werte von Marktwirtschaft und - wenn auch erst schwach - Demokratie wird dagegen an der „Asia-Pacific Economic Cooperation“ gebastelt. Ideologisch vorangetrieben wird diese v.a. durch die von der APEC offiziell eingesetzte „Eminent Persons Group“ unter Leitung des US-Ökonomen Fred Bergsten.

Die geopolitische Ethnisierung scheint Europa offenbar besonders stark zu beschäftigen. Dies ist um so erstaunlicher, als die liberale Erwartung eines Absterbens der Nationalismen mit fortschreitender Entwicklung moderner Gesellschaften in der europäischen Geistesgeschichte ihren Ursprung hat. Wir vermuten, daß Europa in den 1950er Jahren im Kontext des Kalten Krieges einen Institutionalisierungsvorsprung vor den anderen Regionen gewonnen hat und daher in Europa eine geopolitische Ethnisierung leichter zu organisieren ist. Zudem wurde die Europa-Idee lange Zeit vor allem als Überwindung der kriegsträchtigen Nationalismen gedacht; sie ist insofern positiv besetzt. Das Projekt „Europa“ genießt daher auch einen Akzeptanzvorsprung vor den historisch belasteten Regionalkonzepten für Asien („Große Ostasiatische Wohlstandssphäre“ in den von Japan eroberten Gebieten im Zweiten Weltkrieg) oder Amerika (Lateinamerika als „Hinterhof“ der USA).⁷⁴

Eine besondere Friedensgefahr und damit auch Relevanz für eine „neue“ Friedensforschung sehen wir darin, daß die genannten Ethnisierungsprojekte eng mit Militarisierungsprozessen verbunden sind. In Europa bedeutet die Stärkung der europäischen Identität den Aufbau multinationaler Streitkräfte (gemeinsame Brigaden) auf Kosten der „atlantischen“ NATO und der OSZE. In den USA bedeutet die Revitalisierung der amerikanischen Werte einen Stop der Abrüstung des Kalten Kriegs-Arsenals und die Untergrabung des Gewaltmonopols des UN-Sicherheitsrats durch die Politik, Militärinterventionen nur unter US-Oberkommando durchzuführen. Auch in Ostasien setzen die konservativen und autoritären Politiker auf die Stärkung der Militärpotentiale und treiben damit die regionale Rüstungsdynamik voran.

In Anlehnung an die liberale Erklärung des Protektionismus⁷⁵ könnte man nun unterstellen, daß die treibenden Kräfte für die Ethnisierung bei den Interessenvertretern der durch die Globalisierung bedrohten Branchen und politischen Eliten zu finden sind. Potentielle Ethnisierungsagenten wären also beispielsweise die durch

⁷⁴ Vgl. als Überblick Beasley (1987); Wehler (1974); zur positiven Rolle Europas u.a. Senghaas (1982, 1990).

⁷⁵ Coughlin/Chrystal/Wood (1991).

die ostasiatische Konkurrenz bedrohten europäischen und amerikanischen Autokonzerne, einschließlich der entsprechenden Gewerkschaften, genauso wie die durch Liberalisierung gefährdeten staatsnahen oder Staatskonzerne in Ostasien. Dazu würden auch die durch „American Decline“ oder Demokratisierungsforderungen gebeutelten Politiker in den USA oder Ostasien gehören oder die durch eine Ausweitung Europas immer mehr ihre ideologische Basis verlierenden nationalistischen Parteien in den EU-Ländern.

Damit würde aber die Ethnisierung auf eine defensive Funktion reduziert. Wie wir bereits weiter oben argumentiert haben, könnten wir uns aber auch eine offensive Funktion der Ethnisierung vorstellen, indem näher zu bestimmende Interessengruppen „Ethnizität“ beispielsweise als Legitimationsressource für den Umbau der Sozialstaaten zu Wettbewerbsstaaten oder für den Konkurrenzkampf zwischen den Metropolen einsetzen.

Wie in der Protektionismus-Diskussion könnte die Kritik an dieser auf rationaler Verfolgung von Einzelinteressen beruhenden Erklärung am strukturellen Charakter der postmodernen Weltwirtschaft ansetzen und wieder den Blick für das Nord-Süd-Verhältnis öffnen. Sieht man nämlich die postmoderne, deregulierte, monetaristische Weltwirtschaftsordnung als nicht-nachhaltig, nicht-verallgemeinerbar und nicht-demokratisch an, dann kann Herrschaft in dieser Weltordnung nicht wirklich legitimiert werden. Entwicklung, Wohlstand und Frieden muß unter diesen Voraussetzungen buchstäblich „begrenzt“ bleiben. Eine Identitätsbildung über Ethnisierung entspricht dieser „Begrenzung“. Die geopolitische Ethnisierung wäre demnach nicht (nur) als Projekt rivalisierender gesellschaftlicher und politischer Gruppen der Metropolen zu verstehen. In den Mittelpunkt rücken müßte vielmehr, daß dabei die Mehrheit der Menschheit als „Rest der Welt“ aus dem relevanten Diskurs ausgeblendet wird.

Literatur

- Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt/ M.: Campus, 1993 (engl. orig.: *Imagined Communities, Reflections on the Origin and the Spread of Nationalism*, London: Verso, 1983)
- Barth, Frederic (ed.): *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Cultural Difference*. London, 1969.
- Beasley, W.G.: *Japanese Imperialism, 1894-1945*. Oxford: Clarendon, 1987.
- Campbell, David: Foreign Policy and Identity: Japanese „Other“/ American „Self“, in: Rosow, Stephen J./ Inayatullah, Naeem/ Rupert, Mark (eds.): *The Global Economy as Political Space*. Boulder, London: Lynne Rienner, 1994, 147-169.
- Coughlin, Cletus C./ Chrystal, K. Alec/ Wood, Geoffrey E.: Protectionist Trade Policies: A Survey of Theory, Evidence, and Rationale, in: Frieden, Jeffrey A./ Lake, David A. (eds.): *International Political Economy. Perspectives on Global Power and Wealth*. London, 1991, 2nd ed., 18-33.

- Cox, Robert W.: *Production, Power, and World Order. Social Forces in the Making of History*, New York, NY: Columbia University Press, 1987.
- Dittrich, Eckhard J./ Radtke, Frank-Olaf: Einleitung. Der Beitrag der Wissenschaft zur Konstruktion ethnischer Minderheiten, in: Dittrich, Eckhard/ Radtke, Frank-Olaf (Hrsg.): *Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990, 11-40.
- Elwert, Georg: Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41(1989)3, 440-464.
- Emmott, Bill: *Japanophobia. The Myth of the Invincible Japanese*. New York: TimesBook, 1992.
- Fukuyama, Francis: The End of History, in: *The National Interest* 16(1989)summer, 3-18.
- Fukuyama, Francis: *The End of History and the Last Man*. London: Penguin, 1992.
- Fuller, Graham: The Next Ideology, in: *Foreign Policy* Nr. 98 (1995)spring, 145-158.
- Galtung, Johan: Cultural Violence, in: *Journal of Peace Research*, 27(1990)3, 291-305.
- George, Jim: *Discourses of global politics: a critical (re)introduction to international relations*. London: Macmillan, 1994.
- Gill, Stephen: Historical Materialism, Gramsci, and International Political Economy, in: Murphy, Craig N./ Tooze, Roger (eds.): *The New International Political Economy*. Boulder/ CO: Lynne Rienner, 1991, 51-75.
- Glazer, Nathan/ Moynihan, Daniel P. (eds.): *Ethnicity: Theory and Experience*. Cambridge/ MA: Harvard University Press, 1975.
- Haas, Ernst B.: Nationalism: An Instrumental Social Construction, in: *Millenium. Journal of International Studies* 22(1993)3, 505-545.
- Habermas, Jürgen: *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Frankfurt/ M: Suhrkamp, 1973.
- Hall, Stuart: Die Frage der kulturellen Identität, in: Hall, Stuart: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument, 1994, 180-222 (engl. orig.: *The Question of Cultural Identity*, in: Hall, S./ Held, D./ McGrew, T. (eds.): *Modernity and Its Futures*. Cambridge: Polity, 1992, 274-316).
- Harris, Nigel: *The End of the Third World. Newly Industrializing Countries and the Decline of an Ideology*. Harmondsworth: Penguin, 1986.
- Hobsbawm, Eric J.: *Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality*. Cambridge: Cambridge University Press, 1990.
- Hoffmann, Lutz: Das „Volk“. Zur ideologischen Struktur eines unvermeidbaren Begriffs, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 20(1991), 191-208.
- Huntington, Samuel: No Exit: The Errors of Endism, in: *The National Interest*, 17(1989)fall, 3-11.
- Huntington, Samuel P., 1993a: *The Coming Clash of Civilizations - or, the West*

- against the Rest (Future World Conflicts Will Center on Divisions of Cultural Identity), in: *New York Times*, 6. Juni 1993.
- Huntington, Samuel P., 1993b: *The Clash of Civilizations?*, in: *Foreign Affairs* 72(1993)3, 22-49.
- Huntington, Samuel P., 1993c: *If Not Civilizations, What? Paradigms of the Post-Cold War World*, in: *Foreign Affairs* 72(1993)4, 186-194.
- Johnston, D. S.: *Constructing the Periphery in Modern Global Politics*, in: Murphy, Craig N./ Tooze, R. (eds.): *The New International Political Economy*. Boulder, 1991, 149-170.
- Juergensmeyer, Mark: *The New Cold War? Religious Nationalism Confronts the Secular State*. Berkeley: University of California Press, 1993.
- Kaldor, Mary: *The Disintegrating West*. Harmondsworth: Penguin, 1979.
- Kaldor, Mary: *The New Nationalism in Europa*, in: Elias, Robert/ Turpin, Jennifer (eds.): *Rethinking Peace*. Boulder, London: Lynne Rienner, 1994, 87-97.
- Kalpaka, Annita/ Rätzhel, Nora: *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*. Leer: Mundo, 1990, 2. völlig überarb. Aufl.
- Klein, Bradley S.: *Beyond the Western Alliance: Politics of Post-Atlanticism*, in: Gill, Stephen (ed.): *Atlantic Relations. Beyond the Reagan Era*. Brighton: Harvester Wheatsheaf, 1989.
- Knutsen, Torbjørn L.: *Answered Prayers: Fukuyama, Liberalism and the End-of-History Debate*, in: *Bulletin of Peace Proposals*, 22(1991)1, 75-81.
- Kurth, James: *The Real Clash*, in: *The National Interest* (1994)fall, 3-15.
- Lee Kuan Yew: *Asia-Pacific Region in the New Geopolitical Context*. Singapore: Psychological Defence and Publicity Division, Ministry of Communication and Information, 1990.
- Lentz, Carola: „Tribalismus“ und Ethnizität in Afrika - ein Forschungsüberblick, in: *Leviathan* 23(1995)1, 115-145
- Mahathir bin Mohamad: *Regionalism, Globalism and Spheres of Influence: ASEAN and the Challenge of Change into the 21st Century*. Singapore Lectures, Singapore: ISEAS, 1989.
- Mahathir bin Mohamad/ Ishihara, Shintarô: 'Nô' to ieru Ajia: tai O-Bei e no kado. Tôkyô: Kobunsha, 1994.
- Mahathir bin Mohamad/ Ishihara, Shintarô: *The Voice of Asia: Two Leaders Discuss the Coming Century*. New York: Kodansha International, 1995.
- Menzel, Ulrich: *Das Ende der „Dritten Welt“ und das Scheitern der großen Theorie. Zur Soziologie einer Disziplin in auch selbstkritischer Absicht*, in: *PVS* 23(1991)1, 4-33.
- Menzel, Ulrich: *Jenseits des Ost-West-Konflikts: Die neue Trilaterale und die Konsequenzen für die Länder des Südens*, in: Menzel, Ulrich: *Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie*. Frankfurt/ M: Suhrkamp, 1992, 176-201.
- Menzel, Ulrich: *Internationale Beziehungen im Cyberspace*, in: Unseld, Siegfried (Hg.): *Politik ohne Projekt*. Frankfurt: Suhrkamp, 1993, 445-458.

- Menzel, Ulrich: Global und im Dickicht der Städte: Stammesverhalten, in: Frankfurter Rundschau 22.8.1994.
- Meyer, Thomas: Fundamentalismus, in: Nohlen, Dieter/ Schultze, Rainer-Olaf (Hg.): Politische Theorien. (=Nohlen, Dieter (Hg.): Lexikon der Politik, Band 1) München: Beck, 1995, 125-129.
- Miles, Robert: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument, 1991.
- Mols, Manfred/ Derichs, Claudia: Das Ende der Geschichte oder ein Zusammenstoß der Zivilisationen? Bemerkungen zu einem interkulturellen Disput um ein asiatisch-pazifisches Jahrhundert, in: Zeitschrift für Politik, 42(1995)3, 225-249.
- Moynihan, Daniel P.: Pandaemonium: Ethnicity in International Relations. New York: Oxford University Press, 1993
- Murphy, Craig N./ Tooze, Roger (eds.): The New International Political Economy. Boulder: Lynne Rienner, 1991.
- Owen, H.: The Collapse of „The West“, in: Foreign Affairs, 72(1993)4, 41-53.
- Paech, Norman: Krieg der Zivilisationen oder dritte Dekolonisation?, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 39(1994)3, 310-321.
- Radtke, Frank-Olaf: Marktwirtschaft, Multikulturalismus und Sozialstaat, in: Neue Gesellschaft/ Frankfurter Hefte (1990)10, 900-912.
- Rittberger, Volker/ Hummel, Hartwig: Die Disziplin „Internationale Beziehungen“ im deutschsprachigen Raum auf der Suche nach ihrer Identität: Entwicklung und Perspektiven, in: PVS Sonderheft (1991)21, 17-47.
- Ropers, Norbert: Frieden, in: Hauchler, Ingomar (Hg.): Globale Trends 1996. Fakten, Analysen, Prognosen. Frankfurt/ M.: Fischer, 1995, 330-359.
- Rubenstein, Richard E./ Crocker, Jarle: Challenging Huntington, in: Foreign Policy Nr. 96 (1994)fall, 113-128.
- Scherrer, Christoph: Critical International Relations. Kritik am neorealistischen Paradigma der Internationalen Beziehungen, in: Prokla No. 95, 24(1994)2, 303-323.
- Senghaas, Dieter: Von Europa lernen. Entwicklungsgeschichtliche Betrachtungen. Frankfurt/ M.: Suhrkamp, 1982.
- Senghaas, Dieter: Konfliktformationen im Internationalen System. Frankfurt/ M.: Suhrkamp, 1988.
- Senghaas, Dieter: Europa 2000. Ein Friedensplan. Frankfurt/ M.: Suhrkamp, 1990.
- Senghaas, Dieter: Zwischen Globalisierung und Fragmentierung. Ein Beitrag zur Weltordnungsdebatte, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 28(1993)1, 50-59.
- Senghaas, Dieter: Wohin driftet die Welt?, Frankfurt/ M.: Suhrkamp, 1994.
- Senghaas, Dieter: Die Wirklichkeit der Kulturkämpfe, in: Leviathan 23(1995)2, 197-212.
- Sylvester, Christine: Feminist theory and international relations in a postmodern era. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1994.

- Tibi, Bassam: Zusammenprall der Zivilisationen?, in: Die politische Meinung Nr. 293, 39(1994)4, 80-85.
- Tickner, J. Ann: Gender in international relations : feminist perspectives on achieving global security. New York: Columbia University Press, 1992.
- Waldmann, Peter/ Elwert, Georg (Hg.): Ethnizität im Wandel. Saarbrücken, 1989.
- Waters, Malcolm: Globalization. London, New York: Routledge, 1995.
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen, 1972 (5. Auflage).
- Wehler, Hans Ulrich: Der Aufstieg des amerikanischen Imperialismus. Göttingen, 1974.
- Weyer, Adam: Religionen, in: Hauchler, Ingomar (Hg.): Globale Trends 1996. Fakten, Analysen, Prognosen. Frankfurt/ M.: Fischer, 1995, 420-443.
- Zalewski, Marysia/ Enloe, Cynthia: Questions about Identity in International Relations, in: Booth, Ken/ Smith, Steve (eds.): International Relations Theory Today. University Park/ PA: Pennsylvania State University Press, 1995, 278-305.
- Zürn, Michael: Jenseits der Staatlichkeit: Über die Folgen der gleichzeitigen Denationalisierung, in: Leviathan, (1992)4, 490-513.